



Atlantikküste 2002



Zeit: 9. Juli 2002 bis 5. August 2002

Unser fahrbarer Untersatz: Wohnmobil „Hannibal“

Warum Südwesteuropa?

Warum fällt bei uns die Wahl auf Südwesteuropa, auf Südfrankreich und Nordspanien, wo wir die Hitze doch so gar nicht mögen? Warum fahren wir nicht wieder nach Skandinavien oder Schottland?

Vor vielen Jahren fiel mir ein Büchlein in die Hände: „Mit dem Wohnmobil nach Nordspanien“. Hier wurde das Land so beschrieben, dass ich damals schon ein wenig damit zu liebäugeln begann. Weitere Reiseführer bestätigten das Bild, das da gezeichnet wurde: Wiesen und Felder bis zum eher stürmischen Atlantik, moderate Temperaturen, wenig Touristen. Alles also Aspekte, die uns gefallen. 1997 wollten wir erstmals dahin, eine plötzlich notwendige Operation hinderte Papa am Wegfahren – Roland und ich machten nur eine kurze Südwestfrankreich-Tour. 2000 sollte die Region wieder ins Auge gefasst werden, es wäre die allererste Fahrt mit unserem neuen Wohnmobil geworden und der Gedanke an Pannen und mäßige bis nicht vorhandene Sprachkenntnisse ließ uns davon abkommen.

Heuer standen uns gut vier Wochen für eine Fahrt nach Südwesteuropa zur Verfügung. Ziele, die wir schon 1997 besucht hatten, sollten nur nochmals aufgesucht werden, wenn sie auch für Papa von Interesse sein konnten. Die Klimaanlage auf dem Dach unseres „Hannibal“ zusammen mit dem neu erworbenen Generator sollte auch unangenehm hohe Temperaturen ertragen lassen. Grob war der Weg nach Santiago de Compostela und zurück an der Atlantikküste bis nach Bordeaux geplant, sollte genügend Zeit zur Verfügung stehen, so dachte man auch ein klein wenig an die Bretagne.

Sympathisch waren auch die Gedanken an die gemeinsame Währung all der Reiseländer und die Tatsache, dass keine Fähüberfahrten nötig sein sollten.

Und das ist endgültig daraus geworden:



Tag 1: Auf nach Südtirol

(Graz – Lienz – Bozen – Leifers, 439 km)

Nach einiger Überlegung habe ich mich entschieden, die Route diesmal über Südtirol zu führen. Grund dafür ist, dass man in Südtirol eher einen Campingplatz in angenehmer Umgebung findet als irgendwo in der Po-Ebene.

Am Dienstag starten wir nun los, nachdem wir am Montag in einiger Hektik noch das Wohnmobil eingeräumt, die restliche Wäsche gewaschen und die Wohnung auf Vordermann gebracht haben. Heiß soll es wieder werden und in der Tat schalten wir schon in der Mittagspause das Aggregat ein, um uns dann von der Klimaanlage mit kühler Luft versorgen zu lassen.

Gegen 17 Uhr erreichen wir den Campingplatz in Leifers südlich von Bozen. Camping Steiner hat noch Platz, allerdings sind die Parzellen verdammt klein für unser Gefährt. Zentimetergenau passt Roland Hannibal in seine Position, dann wird die Klimaanlage bis zum nächsten Morgen in Betrieb genommen. 30 € zahlen wir für den Stellplatz, uns drei und Strom – ein Preis, der nirgendwo mehr überboten werden soll. Der Straßenlärm ist auf dem Platz hörbar, das Schwimmbad bietet sauberes Wasser und eine herrliche Abkühlung, das Restaurant ist (jetzt am Anfang der Sommersaison!) geschlossen, aber in der Pizzeria gibt es eine Riesenpizza mit allem Drum und Dran und Spiegelei um 6,80 €.

Tag 2: Poebene

(Leifers – Mantua – Cremona – Turin – Montgenèvre, 542 km)

Kilometerfressen ist angesagt. Zunächst geht es über Trento hinaus nach Verona, dort wollen wir eigentlich auf die Autobahn Richtung Mailand abbiegen. Ich als Chefnavigator sitze hinten und merke daher ein wenig zu spät, dass Papa seine Rolle als Hilfsnavigator nachlässig erfüllt und die Abzweigung übersehen hat. Also wird ein fliegender Navigatorenwechsel durchgeführt und wir fahren über die Alternativstrecke, die Mailand südlich umfährt.

Wir sind auf dieser Strecke in den vergangenen Jahren einige Male unterwegs gewesen, sie ist recht eintönig, Felder, Häuser, Felder, Felder.... Erst kurz vor Turin ändert sich das Bild ein wenig: niedrige Hügel tauchen auf, Beulen in der Landschaft...

In Turin wird getankt, Tagesetappenende soll irgendwo in den Bergen sein, wo es kühler ist. Roland bleibt stehen, zieht den Zündschlüssel, der Motor läuft weiter! Roland „würgt“ den Motor ab, startet, zieht den Zündschlüssel – dasselbe wie vorhin. Nun wird einmal getankt, dabei kurz überlegt was das Übel sein und wie man es beheben könne. Zudem läuft jetzt auch die Motorklimaanlage nicht mehr, es wird unerträglich heiß, schließlich liegt die Außentemperatur über 30 °C. Papa meint, es wäre besser in Italien eine Werkstatt zu suchen, da der Iveco, auf dem unser Hannibal läuft ja ein Italiener sei. Mein Einwand dagegen ist, dass es derartige Werkstätten auch in Frankreich gäbe, dass die in Italien heute schon geschlossen sind ich mich lieber in schlechtem Französisch als in nicht wirklich vorhandenem Italienisch mit einem Arbeiter in einer Werkstatt unterhalte.

An der italienisch – französischen Grenze liegt auf der französischen Seite der Schiort Montgenèvre. Dort finden wir am Ortseingang einen offiziellen Stellplatz für Wohnmobile mit WC



Abb.1: Montgenèvre

um 2,50 € pro Nacht. Außerdem ist es angenehm kühl hier heroben und man hat einen netten Ausblick auf die Berge und einen kleinen See.

Roland untersucht Hannibal, entdeckt, dass die Sicherung für die Klimaanlage hinüber ist und ersetzt sie. Das Relais für die Zündung nimmt er heraus, beäugt es und steckt es wieder hinein: Nun lässt sich der Motor wieder ordnungsgemäß abschalten und die Klimaanlage geht auch wieder.

Tag 3: Von den Alpen zum Mittelmeer

(Montgenèvre – Gap – Sisteron – Aix-en-Provence – Arles – Nîmes – Narbonne – Narbonne-Plage, 491 km)

Ein blitzblanker Morgen begrüßt uns und 13 andere Wohnmobilbesetzungen, die hier heroben die Nacht verbracht haben. Nach dem Frühstück geht es in zahlreichen Serpentinafen abwärts in einer herrlichen Gebirgslandschaft, wie immer in Frankreich werden Dörfer nicht umfahren, sondern die Hauptverkehrsrouten gehen mitten durch sie hindurch, womit sich Durchgangs- und Lokalverkehr einträchtig in den Staus vor den Kreisverkehren vereinigen. Fährt man auf der Autobahn, so darf man fleißig zahlen. So berappen wir für die Strecken Gap – Aix-en-Provence 14,70 €, Salon – Saint-Martin-le-Grau 3 €, Arles – Narbonne schlägt dann mit 16,20 € zu Buche.

In Narbonne fahren wir von der viel befahrenen Autobahn ab nach Narbonne-Plage. Wir wählen die nördliche Route, die über einen Hügel geht, von dem man dann das Meer auch herrlich sieht. Kaum kommt das Meer in Sichtweite, so sinkt die Temperatur stark: Hatte das Thermometer im Landesinneren noch 31 °C angezeigt, so fällt es jetzt beachtlich auf 28 °C. Die Zikaden zirpen so laut, dass man sie hinter den verschlossenen Fensterscheiben hört.

Narbonne-Plage hat einen offiziellen Wohnmobil-Stellplatz gleich hinter einer 2 m hohen Düne. Davor erstreckt sich ein 100 m breiter Sandstrand. Das lange Sitzen im Auto wird nun durch ein angenehmes Bad im Mittelmeer ausgeglichen. Das Wasser ist zwar nicht sehr warm, dafür aber salzig! Schön ist es, nach langer, sehr langer Zeit wieder einmal so im Meer zu plantschen. Abends hat es dann nur mehr 20 °C und ein starker Wind bläst die ganze Nacht hindurch.



Abb. 2: Stellplatz in Narbonne-Plage

Tag 4: Auf in die Pyrenäen

(Narbonne-Plage – Perpignan – Odeillo – Andorra, 287 km)



Tüt-tüüt-tüüt-tüüt! „Des melons! Des melons!“ Mit offenem Kofferraum kurvt ein Auto über den Stellplatz, der Beifahrer ruft laut in dir Runde, dass er Melonen zu verkaufen habe – wir sind im Süden! Ich kann der Versuchung nicht widerstehen und kaufe um 0,50 € eine kleine duftende Melone, drei Stück hätten nur einen Euro gekostet, aber wer soll die drei Melonen denn essen? Kaum ist der Melonenverkäufer mit

Abb. 3: Melonen...

seiner Platzrunde fertig, kommt der Bäcker und bringt die frischen Baguettes...

„Vivre comme Dieu en France“ – „Leben wie Gott in Frankreich“ - Auch der Supermarkt Auchan in Perpignan hat Köstlichkeiten zu bieten: Der dem Emmentaler ähnliche Comté, Pasteten, Wein aus dem Languedoc und dem Roussillon, all das landet in unserem Einkaufswagen – die Tour de France, wie sie von Asterix und Obelix schon vorgezeigt wurde, beginnt.

Dann verlassen wir das Mittelmeer, die Fahrt geht hinauf nach Font-Romeu durch eine großartige Schluchtenlandschaft, die nur der Fahrer nicht so recht genießen kann. Erstaunlich ist, dass hier hinauf auch eine Eisenbahn führt. Deutlich kühler wird es auch, Blitz und Donner empfangen uns. Nach der verspäteten Mittagsrast besichtigen wir den Sonnenofen, den „Four soleil“, in Odeillo. Spiegel richten das Sonnenlicht auf einen Brennpunkt, in dem es so



Abb.4: Four soleil



Abb. 5: Spiegel reflektieren das Sonnenlicht

heiß werden kann, dass (zu Versuchszwecken) Sand und andere Materialien geschmolzen werden. Bei den tief hängenden Wolken ist das fast nicht vorstellbar. Die Ausstellung haben wir interessanter in Erinnerung, da wir 1997 schon einmal da waren. Den Film (in englischer Sprache) sollte man sich auf jeden Fall doch ansehen (was wir diesmal nicht taten).

Als wir in Andorra eintreffen, entladen sich die Wolken abermals in einem heftigen Gewitter. Das macht die Fahrt durch die Haupt-„Stadt“ Andorra-la-Vella weder hübscher noch einfacher. Schmale Straßen, ein Mordsverkehr, geänderte Straßennummern und schlechte Beschilderung machen das Leben nicht gerade leicht. Doch wir finden die Ausfahrt zum Campingplatz abseits des Rummels. Der Platz Camping Xixarella ist erstaunlich schwach belegt, 1997 war er zum Brechen voll. Er bietet nicht nur Ruhe sondern auch schöne Stellplätze nebst sauberen Sanitäranlagen um 23,40 € inklusive Strom.

Tag 5: Nach St.-Jean-Pied-le-Port

(Andorra – Ax-les-Thermes – Foix – Tarbes – Pau – Saint-Jean-Pied-de-Port, 420 km)

„Wolken, frische Wolken! Legen Sie Wolken um die Berge!“

Wo sieht man noch die herrliche Landschaft der Pyrenäen? Wo sieht man noch die Passstraße? Bei einer Sichtweite von allenfalls 20 m ist Fährtsensuche angesagt. Die französischen Zöllner interessieren sich bei 3 °C und feinem Nieselregen nicht für die Kontrolle eines Wohnmobils aus Österreich.

„Wolken, frische Wolken! Nehmen sie noch ein paar Wolken, sonst haben sie im Tal nicht genug davon!“

Erst am Fuß der Passstraße wird die Sicht besser, da die Wolken nun etwa 50 m über der Talsohle liegen. Freundlicher wird es dadurch auch nicht.

„Wolken, frische dunkelgraue Wolken!“

Immer wieder gibt es einen Guß, dann blinzelt wieder die Sonne durch.

Der Campingplatz Europ Camp in Saint-Jean-Pied-de-Port ist uns schon bekannt und gut, die nahe Kirchturm- uhr schlägt die Stunden – wie offenbar überall in Frankreich – zweimal im Abstand von ein paar Minuten. Das kleine baskische Dörfchen ist ruhig und hat wie alle Dörfer eine Pelotawand.

Und über dem Atlantik werden immer wieder frische Wolken gemacht.



Abb.6: Pelota-Wand

Tag 6: Pilgerweg nach Santiago – östliche Hälfte

(Saint-Jean-Pied-de-Port – Roncesvalles – Pamplona – Logroño – Burgos, 300 km)

Morgens hängen noch dichte Wolken über den Pyrenäen, aber es scheint, als wollten sie sich langsam heben. Einwände, ob bei dem Wetter eine neuerliche Passfahrt sinnvoll sei, werden in den Wind geschlagen. Schließlich sind auch die Pilger bei jedem Wetter unterwegs. Wir sind weder katholisch noch gilt eine Fahrt mit dem Wohnmobil nach Santiago de Compostela als Pilgerfahrt. Pilger ist nur, wer geht, reitet oder mit dem Rad fährt. Dennoch wollen wir uns etwa an die klassische Pilgerroute halten.

Die Passstraße von Saint-Jean-Pied-de-Port nach Roncesvalles ist wenig befahren, zudem ist Sonntag und die Spanier kommen eher später aus ihren Häusern. Pilger sieht man auch noch keine, der Weg geht hier offensichtlich nicht direkt neben der Straße. An der spanischen Grenze werden wir von zwei jungen Damen gestoppt, die uns im Namen des Tourismusministeriums (in Deutsch!) um eine Befragung bitten: Wie lange werden Sie in Spanien bleiben? Wo werden Sie übernachten? Was werden Sie besichtigen? Als ob diese Fragen ein Wohnmobilst schon genau beantworten kann!

Auf der Passhöhe geht stürmisch-böiger Wind, Nebelfetzen ziehen über uns hinweg. Kurz nach der Passhöhe klart sich der Himmel wieder auf, doch es bleibt kühl und windig. Eine grüne Landschaft begleitet uns bis Pamplona, durch bunte baskische Dörfer geht die Fahrt entlang des Jakobswegs, der durch Tafeln mit dem Symbol einer Muschel gekennzeichnet ist.



Abb. 7: Perdón

Pamplona wird umfahren, interessieren uns doch Fiesta und Stierkampf überhaupt nicht. Südlich der Stadt führt der Weg auf den Berg Perdón, auf dem unzählige Windräder zur Stromerzeugung ihre Arbeit verrichten. Der Sturm ist hier so stark, dass es in Gitterzäunen heult und sich Roland fast in den Wind legen kann. Ein Mittag-rastplatz ist hier ganz leicht gefunden, für Über-nachtungsplätze müsste man sich irgendwo in den Lee stellen.

Von hier oben hat man einen schönen Ausblick: im Norden sind die wolkenverhangenen Pyrenäen zu erkennen, dann die Stadt Pamplona, im Süden dehnen sich fast endlose braune Flächen aus. Das Land wirkt verdorrt, was aber ein

Trugschluss ist, sind es doch die unzähligen bereits abgeernteten oder kurz vor der Ernte stehenden Weizenfelder, die diesen Eindruck verursachen.

Weiter geht die Fahrt entlang des Jakobwegs, den unzählige Kirchen und Klöster säumen, Kunsthistoriker hätten ihre Freude daran, sind es doch jahrhundertealte Bauwerke. Immer wieder sieht man auch Pilger auf dem Weg, erkennbar an der Muschel, die irgendwo am Gepäck baumelt.

Der Campingplatz Camping Fuentes Blancas in Burgos (22,60 € inkl. Strom) ist nicht einfach zu finden. Er verbirgt sich in einem lichten Wäldchen. Die Anlage ist sehr sauber und wird ständig von Polizei und eigener „Guardia“ überwacht. Ob das wirklich nötig ist?

Tag 7: Pilgerweg nach Santiago – westliche Hälfte

(Burgos – León – Ponferrada – Lugo – Guitiriz, 431 km)

Morgens ist es abermals kühl und bedeckt, die tiefste Nachttemperatur war 5 °C. Zunächst ist wieder größeres Einkaufen angesagt, da die Gemüse- und Fleischvorräte bereits verzehrt sind. Auf der Suche nach dem Campingplatz habe ich am Vortag einen "Alcampo" gesichtet, die spanische Variante des französischen „Auchan“. Da wir um etwa 10 Uhr vom Campingplatz wegfahren, was für spanische Lebensgewohnheiten kurz nach Mitternacht zu sein scheint, bekommen wir beim Supermarkt auch noch ganz leicht einen Parkplatz.

Auch hier wird ordentlich gebunkert. Die Waren sind billiger als bei uns. Der Himmel hängt voller Serano-Schinken, der Wein ist auch hier in Hülle und Fülle vorhanden, ebenso Gemüse, Fleisch und - im Gegensatz zu Frankreich - Wurst wie daheim. Man verständigt sich in Spanisch...

Dann quälen wir uns durch den nun dicht gewordenen Verkehr aus Burgos hinaus, um von endlos erscheinenden Weiten umfungen zu werden. Nach einiger Zeit wird ein Mittagsrastplatz fällig. Doch wo sollen wir stehen bleiben? Die zahlreichen netten Rastplätze mit Brunnen vom Vortag sind wie vom Erdboden verschluckt, die Schnellstraße, auf der wir fahren, wurde soeben fertig gestellt, nicht aber die Rastplätze.... Bevor alle grantig sind – inzwischen ist es ja schon 14.30 Uhr geworden – fahren wir an einer x-beliebigen Abfahrt von der Schnellstraße ab und landen auf einer einspurigen, aber asphaltierten Straße. Wie immer in Spanien wurde auch hier nicht auf eine Beschränkung hingewiesen. Um nicht in einem Krautacker zu landen, dreht Roland sobald es möglich ist um und an dieser Stelle halten wir auch Rast. Doch was sieht man da 200 m entfernt? Eine Schafherde mit Hirt und Hunden zieht vorüber und schon haben sich die vier große Hunde aus ihrer Hütepflicht entbunden und kommen neugierig und treuherzig schauend und bettelnd auf unser Auto zu. Nix da! Gebettelt wird nicht! Als sich abzeichnet, dass hier wirklich nichts zu holen ist – schließlich sind die Messerschmidts im Fahrzeug geblieben – kehren drei der Hunde zur Herde zurück, einer markiert den linken Hinterreifen und legt sich dann in Hannibals Schatten zur Ruhe.

Die Siesta ist zu Ende, der Hund macht sich laut bellend auf, um seine nicht mehr sichtbare Herde zu suchen, die Hannibal-Crew bricht zu westlicheren Gefilden auf. Über die Eisenabbaustadt Ponferrada geht es hinauf ins Kantabrische Gebirge. O Cebreiro ist der Grenzort zur spanischen Provinz Galicia, ein Ort dessen Webcam ich schon oft besucht habe.

In Lugo soll es einen Campingplatz geben. Der ist natürlich nirgendwo angeschrieben, im nahen Ort Guitiriz finden wir nach einigem Suchen und Fragen den offenbar alten und jüngst wieder eröffneten Platz Camping El Meson (13,20 €) an der N-VI: eine saubere Wiese mit Bäumen, Strom und Wasser an jedem Stellplatz und blitzsaubere WCs bieten sich uns, außer uns sind nur Verwandte der Besitzer am Platz.

Tag 8: Durch das Landesinnere nach Porto

(Guitiriz – Lugo – Ourense – Vila Real – Porto – Póvoa de Varzim – Estela, 462 km)

Da bis jetzt das Landesinnere eher kühl war, sind wir mutig und beschließen im Binnenland nach Porto zu fahren. Es ist eine hübsche Strecke, die oftmals über Pässe und Bergrücken führt, von denen aus man eine weite Aussicht in das Land hat. Man kommt durch vom Tourismus beinahe unberührte Dörfer, man sieht die länglichen Vorratsbehälter, die auf Steinfüßen stehen, damit Mäuse an die Vorräte nicht heran kommen. Manche dieser Behälter sind 100 oder mehr Jahre alt. Es scheint, als wäre es mehr als ein einfacher Behälter, vielmehr ein Symbol des Nationalismus, den es angeblich in Galicia gibt.

Siesta – ganz Spanien hält sie, auch ein Hund unter einem Steintisch auf einem Rastplatz an der Grenze zu Portugal hält Mittagsrast und er lässt sich nicht einmal so recht von Touristen stören, die sich an „seinem“ Tisch niederlassen wollen. Schließlich füttern sie ihn – auch nicht so übel ...



Abb. 8: Gekachelte Hausmauern in Porto

Weit geht es nun hinunter nach Porto, lag doch der höchste Punkt unserer Tagesetappe bei etwa 1000 m Seehöhe. Wir möchten das Wohnmobil auf dem Campingplatz unterbringen und dann die Stadt ansehen. Doch wo ist der Platz? Im ADAC-Campingführer gibt es keine Zufahrtsbeschreibung, nur eine Adresse steht da. Blau- oder besser braunäugig glaube ich, dass der Platz wohl irgendwo in der Stadt angeschrieben sein müsse. Die Suche treibt uns in die Innenstadt in heftigem Verkehr und ausgedehnten Staus, Unmengen von Menschen und Touristen, die böse dreinschauen, weil auch ein Grazer Wohnmobil manchmal fahren möchte... Zu

sehen bekommen wir auch so viel: reizvoll gekachelte Häuser, alte Häuser am Fluss Douro, alte Straßenbahnen. Der Wirbel ist uns zu viel, so beschließen wir einen im ADAC-Führer nett beschriebenen Campingplatz in Estela ca. 30 km nördlich von Porto anzufahren und auf eine weitere Stadtbesichtigung zu verzichten.

Die anfängliche Überlegung hier vielleicht zwei Tage zu bleiben verwerfen wir sehr schnell. Der Platz Camping Orbitur Rio Alto liegt hinter einer hohen Düne, durch die zwei Betonrohre als Gehwege zum Wasser führen. Die Stellplätze sind sehr klein und eng und wirken manchmal wie Abstellplätze für Wohnwägen. Das Brausen des Atlantiks ist auch hinter der Düne zu hören. Der Sand ist schön, das Wasser zum Baden viel zu kalt.



Abb. 9: Atlantik nördlich von Porto

Als es finster wird, wird eine Flutlichtbeleuchtung eingeschaltet, die jedem Fußballplatz zur Ehre gereichen würde...

Tag 9: Santiago de Compostela

(Estela – Viana do Castelo – Valença – Santiago de Compostela, 431 km)

Nachts war es stinkheiß, weshalb ich gegen 4 Uhr die Klimaanlage aufgedreht habe – die Absicherung war für die Klimaanlage ausreichend mit 5 A bemessen. Kurz nach sechs Uhr

war plötzlich der Strom in einem ganzen Platzteil weg, mit ihm auch die Flutlichtbeleuchtung. Die Tatsache, dass es einen Stromausfall gegeben hat findet man dann am Morgen in der Rezeption nicht bemerkenswert, bezahlt durfte für den Stromanschluss dennoch werden.

Nach dem Frühstück will ich um 9.30 Uhr in der Rezeption zahlen – allein die Rezeption ist zu. Des Rätsels Lösung ist, dass Portugal im Gegensatz zu Spanien GMT hat und es daher erst 8.30 Uhr ist, die Rezeption sperrt um 9 Uhr auf. Die halbe Stunde des Wartens verbringen wir mit einem Gang zum leeren Strand, wir baden die Füße und das Wasser ist so kalt, dass es weh tut – 15 °C dürfte es haben, wird geschätzt.

Eingekauft soll auch noch werden, schließlich soll ein Portwein mit an Bord. Schwierig wird das Einkaufen nur dadurch, dass wir keinen Parkplatz für unseren Hannibal beim Geschäft bekommen und weiter entfernt stehen bleiben müssen. So können wir leider nur das kaufen, was wir auch schleppen können.



Abb. 10: Kathedrale in Santiago

Auf der landschaftlich schönen Atlantikroute nähern wir uns dem Pilgerziel Santiago de Compostela. Um 16.30 Uhr checken wir am Campingplatz As Cancelas, wo man sogar Deutsch spricht, ein. Dann statten auch wir dem Heiligen Jakob einen Besuch ab. Der Linienbus bringt uns – unklimatisiert und mit Musikgedröhn – ins Zentrum, wo die Steinmauern kühlend wirken. Zur Kathedrale sind es nur ein paar Schritte durch alte Gassen mit dem üblichen Touristenkram. Wir umrunden den Bau, ich erkenne die Plätze, die ich schon so oft im Internet

(<http://www.crtvg.es/aleman/camweb/primenucamarasflash.htm>) besucht habe und finde auch die Webcams. Der Heilige Jakob wird gerade von der Nachmittagssonne beschienen, als wir ihn besuchen, von hinten wird er von den erfolgreichen Pilgern umarmt, die das einer nach dem anderen tun. Wäre ich der Heilige, ich ließe mir das nicht gefallen.

Schweißgebadet kommen wir gegen 19 Uhr zum Campingplatz zurück. Das anschließende Bad im Pool ist erfrischend, das klimatisierte Wohnmobil ist es auch.

Tag 10: Das Ende der Welt

(Santiago de Compostela – Cabo Finisterra– A Coruña – Bergondo, 231 km)



Abb.11: Vorratsspeicher

Eine auf der Karte rot eingezeichnete Straße führt zum Cabo Finisterra, aber was heißt das schon. Ein Hauptverkehrsweg ist es, er hat Bedeutung, was aber noch lange nicht heißt, dass die Straßenbeschaffenheit gut ist, dass es keine engen Ortsdurchfahrten gibt. Dafür säumen die nun schon bekannten Vorratsspeicher in großer Zahl den Weg, herrliche Ausblicke entschädigen dafür, dass wir für die nur etwa 100 km lange Strecke fast drei Stunden brauchen.

Cabo Finisterra, Cabo Fisterre, beide Namen stehen für eine Landzunge, die ich auch schon sehr oft im Internet (<http://www.crtvg.es/aleman/camweb/primenucamarasflash.htm>). „besucht“ habe. Dieses schroffe „Ende der Welt“ trägt einen (aktiven) Leuchtturm und liegt



Abb. 12: Cabo Fisterre

an der „Costa di muerte“ (Todesküste), wenngleich man den Namen an einem solch schönen Tag mit ganz ruhigem Meer fast nicht verstehen kann. Muschel- und Ramschverkäufer haben auch hierher gefunden, ein paar Meter abseits ist man aber mit den Möwen ganz allein.

Mittagsrast gibt es direkt auf der Hafenmole des Ortes Finisterre. Während wir genüsslich an unseren Pasteten, am Käse und am Brot kauen, läuft das Meer aus, ein Rettungsboot „verschwindet“ gleichsam vor unseren Augen. Dann landet ein Fischerboot und die fangfrische Ware wird dem an der Mole wartenden Händler direkt übergeben.

Der Nachmittag vergeht mit dem Suchen eines geeigneten Campingplatzes. Im Landesinneren ist es sehr heiß, also sollte der Platz an der Küste sein, wo es kühler ist. Aber an der Küste gibt es keinen Platz. Letztlich landen wir bei A Coruña auf einem Platz (Camping Santa Marta in Bergondo), auf dem die Bäume zwar tief hängen, der aber sauber und ruhig ist, bei dem die vorhandene Entsorgungsstation für Wohnmobile so von Bäumen und Straßenlaternen eingeengt ist, dass sie nicht angefahren werden kann. Abends gibt es dann noch mehrfach Lautsprecheransagen in Spanisch und Englisch, man möge doch das Restaurant besuchen...

Tag 11: Galicias Nordküste

(Bergondo – Ferrol – Foz, 177 km)

Morgens ist es bedeckt, neblig. So hat mir eine Kollegin das Wetter in Nordspanien geschildert: Nebel bis 10 Uhr, dann Sonne. Der Nebel ist da, die Sonne will oder kann nicht so recht.

Nach dem Einkaufen in Ferrol ist es relativ spät als wir so richtig Fahrt aufnehmen. So muss auch bald wieder ein geeigneter Mittagsplatz gefunden werden, ein Leuchtturm wäre schön. Die Wahl fällt auf den nördlichsten Leuchtturm Spaniens bei Porto de Bares. Zuerst geht es 7 km auf einer nicht sehr breiten Asphaltstraße durch Wald mit Farn und Eukalyptusbäumen in den Ort Barese, dann teilt sich die Straße: Faro (Leuchtturm), Porto und Semaforo stehen zur Auswahl. Den Leuchtturm sieht man gerade, er liegt im Nebel. Also entscheiden wir uns für den Semaforo, der auf 210 m Höhe liegt. Die Umgebung des Semaphors wird gerade hergerichtet, Aussichtsplattformen werden angelegt. Die Aussicht wäre auch bei klarem Wetter wirklich schön. Man sieht auch hinunter auf den Porto und dort stehen Wohnmobile, also wird es wohl auch einen Mittagsrastplatz dort geben. Roland wendet noch ein, das sähe eher wie ein Campingplatz aus.

Abwärts geht die Fahrt auf der steilen Straße, ein Auto mit Hamburger Kennzeichen kommt uns entgegen und die Fahrerin blickt angespannt auf die Straße. Na, die „Berge“ in Hamburg haben wohl eine andere Dimension, die Harburger Berge¹ dort sind da nichts gegen diesen

¹ Eine Bemerkung für „Nicht-Insider“: Die Harburger Berge sind eine Erhebung südlich von Hamburg, maximal 155 m hoch und werden nur von den Leuten aus dem Flachland – jedoch nicht von denen aus alpinen Regionen – als „Berge“ empfunden.

No-name-Hügel, so blödeln wir noch bei der Abfahrt, ehe wir durch den kleinen Ort mit der engen Straße und den weit herausragenden Balkonen die Stelle erreichen, die von oben wie ein Campingplatz ausgesehen hat. Die Stelle entpuppt sich als „wilder Campingplatz“. Fein säuberlich in Reihen stehen hier Wohnmobile, Wohnwägen und Zelte in der parkähnlichen Anlage am kleinen Hafen. Einen Wasserhahn gibt es, das Abwasser wird wahrscheinlich hinter die Mole gekippt, der Besitzer der kleinen Bar, der an den Leuten sicher auch verdient, stellt vielleicht ein WC zur Verfügung.

Unser Übernachtungsplatz, der an diesem Tag bald gefunden ist, ist der Camping San Raffael (<http://www.sanrafael.com>) in Foz. Mit Meerblick lässt es sich hier gut übernachten, es sind nur ein paar Schritte bis zur Badebucht, unser Ältester erweist sich wieder einmal als der Mutigste, indem er im 20 °C warmen Wasser schwimmen geht, Roland und ich betätigen uns als Wassertreter.

Der Nebel liegt östlich und westlich des Platzes, er legt sich abends auch über das Meer, dessen Rauschen bis in den Alkoven herauf tönt.

Tag 12: Costa Verde

(Foz – Aviles – Gijon – Llanes – Vidiago, 312 km)

Nebel, Nebel, Nebel den ganzen Tag! Die Costa Verde, die grüne Küste, ist wie verschluckt.



**Abb. 13: Ausblick vom
Campig La Paz**

Auf Dauer macht das wenig Spaß. Mittagsrast gibt es an einem Strand bei Gijon. Trotz der nur 19 °C Außentemperatur sind hier einige Leute im Wasser, die Wellen sind beachtlich. Wo sind die Picos de Europa? Angeblich sollen sie da wo sein...

Relativ bald beginnen wir mit der Suche nach einem Campingplatz. Laut einigen Führern soll es in Vidiago einen schönen Platz auf einem Hügel geben, sogar Entsorgungsmöglichkeit für das Abwasser soll vorhanden sein. Über eine kleine Seitenstraße geht es zum Eingang des Camping La Paz. Eine enge Straße geht an der Rezeption vorbei: links der Abgrund zum Meer, rechts einige Felsnasen... Der Besitzer des Platzes meint, dass wäre auch für unseren Hannibal kein

Problem. Sein Sohn braust uns mit einem Motorrad voraus, dann packen wir die paar Serpentina mit 25-30 % Steigung...

Die Stellplätze sind in Terrassen angeordnet, jeder Stellplatz hat seine eigene Terrasse. Von überall hat man einen weiten Blick auf Bucht und Meer, von einigen Plätzen aus sehr weit zu WC und Waschräumen. Die Aussicht aus Waschräumen und Pissoir ist z.T. auch beachtlich. Immerhin, einen Platz haben wir bekommen, ob und wie wir bei der eng verparkten Straße am nächsten Tag den Platz verlassen können, steht auf einem anderen Blatt.



**Abb. 14: Idyllisches
Örtchen**

Und dann beginnt es mit ein paar Donnern zu regnen...

Tag 13: Flucht nach Frankreich

(Vidiago, Santander – Bilbao – San Sebastian – Biarritz – Contis-Plage, 400 km)

Es gibt sie doch, die Picos de Europa. Morgens kann man sie kurz sehen, ehe dann wieder der Nebel einfällt. Wir beschließen Spanien den Rücken zu kehren, das Guggenheim-Museum in Bilbao interessiert uns nicht, die Landschaft versteckt sich in Nebel und Wolken, die Campingplätze sind eng und das wohnmobilfreundliche Frankreich lockt.

Ein Stück Spanischer Autobahn wird (teuer) „konsumiert“, dann und wann gibt es auch eine tolle Aussicht auf das Meer, ehe die Grenze bei Biarritz erreicht ist. Als „Begrüßung“ werden gleich nach der Grenze 2 € Maut eingehoben, noch ehe wir in den Genuss der französischen Autobahn gekommen sind. Immerhin wird dann ein paar Kilometer später an der Abfahrt, auf der wir die Autobahn verlassen, nicht noch einmal kassiert. Dann folgt Kreisverkehr auf Kreisverkehr.

Zuerst fahren wir den Parkplatz von Ondres-Plage an, auf dem wir 1997 so schön übernachtet haben. Der ist aber so verparkt, dass man zwar zufahren aber mit dem Wohnmobil kaum abfahren kann. Nach einigen Rangiermanövern spuckt uns der Platz aus und entlässt

uns auf die Suche nach einem geeigneten Nachtquartier. Nach einigen weiteren offiziellen Stellplätzen, die uns aber nicht ganz zusagen, finden wir in Contis-Plage den geeigneten Platz: hinter der Düne, offen und luftig (8 €). Der Gang zum Wasser beschert uns einen schönen Ausblick auf das Wasser, anstrengendes Stapfen am mit Menschen übervollen Strand, spritzende Gischt und bei der Rückkehr zum Wohnmobil Sand in den Schuhen.



Abb. 15: Übersetzen ist nicht einfach ...

Tag 14: Die Düne von Pyla und Medoc

(Contis-Plage – Dune-du-Pyla – Potensac, 257 km)

Kreisverkehr – Kreisverkehr – Kreisverkehr – gegen Mittag sind wir bei der Düne von Pyla, man sieht sie schon von weitem. Auf dem schattigen Parkplatz, auf dem es sogar einen reservierten Bereich für Wohnmobile gibt, bereitet man sich für den Aufstieg auf die Düne vor: Socken ausziehen, trinken, Fotoapparat schultern. Zuerst quält man sich zwischen Andenkenläden und Frittenbuden durch, ein paar Schritte durch einen kleinen



Abb. 16: Mühsamer Aufstieg auf die Düne

Wald und man steht am Fuß der mit über 100 m Höhe größten Wanderdüne Europas. 170 Stufen führen hinauf, jetzt zu Mittag ist das eine ganz schön schweißtreibende Sache. Oben stapft man dann keuchend noch ein paar Meter höher und wird mit einem herrlichen Ausblick auf das Meer und die Bucht von Arcachon belohnt. Hinunter geht es dann neben den Stufen im Sand wie durch tiefen Schnee.



Abb. 17: Lohnender Ausblick

Nachmittags geht es dann mit dem Suchen eines Stellplatzes für die Nacht weiter. Die Plätze liegen alle im Landesinneren, wo es sehr heiß ist, die Campingplätze sind rand-



Abb. 18: Beim Winzer im Medoc

voll. Schließlich landen wir bei einem Winzer in Potensac, dessen Adresse wir im Verzeichnis von „France Passion“ gefunden haben. Am Rande seines „Kellers“ schlagen wir auf einer Wiese unser Nachtquartier auf. Um 18 Uhr gibt es noch eine „degustation“, eine Weinprobe, von der man mit zwei Kartons Wein und einigen Informationen über der Wein der Region Bordeaux zurückkehrt. Peu à peu fahren alle Arbeiter und Angestellten des Betriebs nach Hause und wir stehen nun ganz allein, genießen die herrliche Abendstimmung, die absolute Ruhe und ein Feuerwerk in der Ferne.

Tag 15: St.-Emillion

(Potensac – Châteaustraße – Bordeaux – St.-Emillion, 111 km)

Château um Château liegt an unserem Weg nach Bordeaux. Welches Schlösschen würde uns wohl am besten gefallen?

Mittags erreichen wir Bordeaux. Eine Stadtbesichtigung ist nicht geplant. 1997 sind Roland und ich schon durch die Stadt gestreunt, Papa „braucht“ überhaupt keine Städte. Dafür „brauchen“ wir aber „unseren Auchan“, wo wir uns wieder die Köstlichkeiten für die nächsten Tage und Wein für die nächsten Monate besorgen. Nach so viel Einkaufen tut Stärkung not: Es gibt im Restaurant des Einkaufszentrums die bretonischen Galettes: Crêpes aus Buchweizenmehl mit Schinken und Spiegelei...

St.-Emillion ist unser nächstes Ziel. Das Weinstädtchen im Osten von Bordeaux bietet einen feinen Stellplatz ein paar Kilometer abseits bei einem Winzer (Château Gerbaud). In einem kleinen Wäldchen finden wir hier um 4 € ein schattiges Plätzchen mit Stromanschluss, Wasseranschluss und Entsorgungsmöglichkeit. Und weil es so heiß ist, verschieben wir die Stadtbesichtigung auf den nächsten Tag, kaufen zwei Schachteln Wein und trödeln den Rest des Tages vor uns hin.

Tag 16: Île de Ré und andere Touristenhochburgen

(St.-Emillion – Libourne – Saintes – Rochefort – Île-de-Ré – La Rochelle – L'Aiguillon-sur-mer, 349 km)



Abb. 19: Gässchen in St.-Emillion

St.-Emillion: Es regnet ein wenig. Das mittelalterliche Städtchen wartet sichtlich auf Touristen, die es bei diesem Wetter sichtlich in den Häusern hält. Die Katakombenkirche aus dem 13. Jahrhundert ist aus Sandstein und in den Berg gebaut, viel von dem Sandstein ist schon abgebrochen, wodurch man (ungewollt) viel von der Architektur sieht. Das Innere der Kirche kann nur im Rahmen von Führungen besichtigt werden – ohne uns. Das Städtchen ist hübsch mit seinen steilen Gassen und alten Steinmauern, doch bin ich mir (fast) sicher, dass es solcher Städtchen noch mehr gibt, dass es dieser Ort nur – wie andere Orte (z.B. Innsbruck, Rothenburg ob der Tauber usw.) auch – versteht entsprechend auf sich aufmerksam zu machen.

Île-de-Ré: Die Sonne scheint wieder, alles strömt hinaus aus den Häusern. Die ganze Insel, zu der eine mautpflichtige Brücke führt (16,50 €) ist **ein** Touristenort. Mit dem Wohnmobil einen Parkplatz beim Phare-des-Balleines zu bekommen – ein sinnloses Unterfangen, selbst die Busparkplätze sind dort mit PKWs besetzt, die Busfahrer mögen selbst sehen, wie sie da umkehren können! Auf den Campingplätzen gibt es nur Platz für Bonsai-Zelte... Die Insel wäre schön, wie sie da liegt, vom blauen Meer umspült – Postkartenmotive – wären da nicht die Touristenhorden...

Wir finden einen ruhigen Nachtplatz weiter nördlich der Insel in L'Aiguillon-sur-mer bei einer Segelschule mit Blick auf das Wasser (4 €).

Tag 17: Auf in die Bretagne

(L'Aiguillon-sur-mer – les-Sables-d'Olonne – St.-Nazaire – la-Baule – Piriac-sur-mer, 230 km)



Abb. 20: Beim Stellplatz in Piriac-sur-mer

Obwohl wir am Vorabend noch einen herrlichen Vollmondaufgang über dem kleinen See bewundern konnten, ist es morgens trübe. Entlang der Küstenstraße, die unattraktiv ein wenig im Landesinneren verläuft und sämtliche Orte in unzähligen Kreisverkehren kreuzt, geht es nun in Richtung St.-Nazaire. Die große Brücke über die Loire ist eindrucksvoll, in drei Trockendocks sieht man große Schiffe. Wir queren einen Teil der Salzgärten zwischen la-Baule und le-Croisic, ehe wir unser Nachtlager bei Piriac-sur-mer aufschlagen. Endlich der Atlantik, wie wir es wirklich mögen! Das Meer rauscht, am Strand baden sogar ein paar Leute...

Tag 18: Pointe du Raz

(Piriac-sur-mer – Herbinac – Vannes – Quimper – Pointe-du-Raz, 248 km)



Abb. 21: Pointe-du-Raz

Auf schnellstem Weg geht es nun Richtung Westen, Ziel ist die Pointe-du-Raz.

Auf dem Parkplatz werden wir gleich in den Wohnmobil-Sektor verwiesen, ein Merkblatt in englischer Sprache erklärt, dass hier auch ein Nächtigen im Wohnmobil um 10 € möglich ist. Genau das haben wir vor. Mit Blick auf das Wasser wird Hannibal positioniert.

Vorbei an Verkaufsständen der bretonischen Art geht es nun zu Fuß durch eine durch Heidekraut in violett und durch Ginster und Klee gelb blühende Landschaft, in der man die Insekten ganz laut summen hört. Etwa 20 Minuten dauert der Spaziergang zum Leuchtturm, von wo man in der Entfernung die Île-de-Sein sieht, die Sonne scheint. Doch plötzlich zieht Nebel vom Meer herein und der Leuchtturm ist in seiner oberen Hälfte von der Bildfläche verschwunden.



Abb. 22: „Halber“ Leuchtturm

Abends wird es ruhig, sehr ruhig...

Tag 19: Verirrt nach Cornwall?

(Pointe du Raz – Douarnenez – Brest – Pointe St.-Mathieu – le-Conquet – Roscoff – St.-Pol-de-Léon, 257 km)

Trübes Wetter hält der Morgen bereit. Entlang der Küste geht es Richtung Brest. Die Stadt wird im Zentrum durchfahren, bemerkenswert wenige Leute sind im Zentrum zu sehen, obwohl es Samstag ist.



Abb. 23: Stellplatz in St.-Pol-de-Léon

Nach der Mittagsrast erklimmen wir gegen eine Eintrittsgebühr von 2 € den Leuchtturm Point St.-Mathieu. Hier wird zusammen mit anderen Leuchttürmen die viel befahrene Wasserstraße vor der gefährlichen bretonischen Westspitze, überwacht, man sieht von oben die zahlreichen Inseln. Eine den Leuchtturm umgebende verfallene Abtei ist auch recht eindrucksvoll.

Küstennah, aber ohne Blick auf die Küste zu haben, geht es weiter bis nach Roscoff. Der Stellplatz hier ist gut, aber nicht schön genug. Der Nachbarort St. Pol hat

Besseres zu bieten: Hier steht man auf einer Landzunge mit beiderseitigem Blick auf das Meer.

Und warum Cornwall? Zum ersten erinnert die Landschaft stark an „die andere Seite drüben“: Grüne Walddurchfahrten, Wälle (allerdings hier aus Erde und nicht wie in Cornwall aus Stein) begleiten die Straße. Zum zweiten gibt es von Roscoff eine Fähre nach Plymouth...

Tag 20: Cap Fréhel und Mont-St.-Michel

(St.-Pol-de-Léon – St-Brieuc – Cap-Fréhel – St.-Malo – Mont-St.-Michel, 253 km)

Das Cap-Fréhel, das bei mir noch in guter Erinnerung ist, wird für den ersten Teil des Tages angepeilt. Zuerst müssen wir dazu auf der Autostraße Kilometer „fressen“, dann geht es ab und nach ein paar Dorfdurchfahrten tut sich der Blick auf eine lila blühende Heidelandschaft auf, bizarr abstürzende Klippen, weite Sandbuchten und ein tiefblaues Meer. Zahllose Fahrzeuge säumen den Straßenrand, man sieht viele Küstenwanderer.



Abb. 24: Mont-St.-Michel

Am Cap verlieren sich die Leute, vom Parkplatz aus, auf dem man sicher auch nächtigen könnte – dass dies auch getan wird, zeigt ein Schild: „Der Bäcker kommt jeden Morgen um 8.45 Uhr mit frischen Croissants und Brot“ – umrunden wir das Cap, besteigen den Leuchtturm und beobachten die Vögel in ihren Brutkolonien.

Doch es soll heute auch noch zum Mont-St.-Michel gehen. In der Bucht von Cancale sieht man ihn schon von weitem. Endlich ist auch das Ziel erreicht, Wohnmobile werden auf höher gelegene Parkplätze geschickt, wo man auch nächtigen kann, was wir auch tun wollen. Dann

erklimmen wir den Berg, quälen uns durch das extrem schmale Gässchen, in dem es nach allem und manchmal gar nicht gut riecht, nach oben, kommen zum letzten Einlass in die Abtei um fünf Minuten zu spät, gehen dann über weniger frequentierte Wege und warten abends auf die Flut, die diesmal nicht so stark ausfällt, weil der Mond im letzten Viertel steht. Abends gibt es noch einen schönen Sonnenuntergang über dem Meer und ich kann dabei erstmals den „grünen Blitz“² erkennen.

Unwillkürlich beginnt man zu vergleichen: Der Berg hat etwas Besonderes, das aber durch die Menschenmassen zerstört wird. Der kleine Bruder in Cornwall (Saint Michael's Mount) ist da noch unberührt, ursprünglicher. Auch hat der kleine Bruder noch dieses Besondere, dass er bei Flut nur mit dem Boot erreichbar ist. Sein großes Vorbild in der Normandie kann (fast) immer trockenen Fußes erreicht werden. Zwar will man den Damm, der den Mont St. Michel mit dem Festland verbindet, durch eine Brücke ersetzen, um so der Verlandung des Hügels entgegen zu wirken, doch ob das den „maritimen“ Charakter wieder bringt, so wie man es anstrebt?

² Kurz sichtbarer grüner Farbton über der Sonne bei Sonnenauf- oder -untergang und klarer Atmosphäre

Tag 21: Die Cotenin-Halbinsel

(Mont St.-Michel – Cap-Hague – Cherbourg – Pointe-de-Barfleur, 263 km)

Ich habe keine Lust, mich in den Menschenmassen abermals durch diese enge Gasse zur Abtei zu quälen und so überlegen wir uns die weitere Fahrtroute. Bis hierher hatte ich eine grobe Planung gemacht und nicht in den kühnsten Träumen erhofft, dass wir so weit kommen könnten.

Wir beschließen Frankreichs Westküste weiter zu „erfahren“, auch wenn wir hier schon 1994 waren. Entlang der Westküste der Cotenin-Halbinsel geht es hinauf bis zum Cap-Hague, z.T. entlang der schroffen Küste, dann wieder ein paar Kilometer im Landesinneren. Kurz vor dem Cap-Hague taucht in der Sonne die Atomare Wiederaufbereitungsanlage der COGEMA auf, dann schlägt über uns der Nebel zusammen. Am Cap selbst ziehen die Nebel, ein Nebelhorn tönt vor der Küste. Schön ist es hier, nicht viele Leute, man kann hier die Stimmung ein wenig genießen. Doch für eine Nächtigung, die hier auch möglich wäre, ist es zu früh, wir beschließen in Richtung Nordostecke der Halbinsel zu fahren und nach einem Übernachtungsplatz Ausschau zu halten.



Abb. 25: Pointe-de-Barfleur

Roland hat ein paar Tage zuvor „angemeldet“, dass er bei einem Leuchtturm übernachten möchte. Der an der Pointe-de-Barfleur bietet sich an. Wir sind nicht die Ersten und auch nicht die Letzten, die diese Idee haben, so stehen dann abends verteilt auf der gesamten Landzunge etwa 20 Wohnmobile. Roland und Papa erklimmen den Leuchtturm, den dritthöchsten in Frankreich, mit seinen 365 Stufen, während ich das Essen bereite. Dann genießt man vom Wohnmobil aus den Sonnenuntergang, das Kommen der Flut, sieht das gekreuzte Leuchtfener und genießt.

Tag 22: Abermals zu viele Touristen

(Pointe-de-Barfleur – Bayeux – Caën – Honfleur – La-Rivière-St.-Sauveur, 227 km)

In einem Supermarkt habe ich einen Michelin-Führer über die Normandie in deutscher Sprache erstanden, Papa hat entdeckt, dass es hier im Gebiet der Invasion der Alliierten im Zweiten Weltkrieg zwei für ihn interessante Dinge gäbe: ein Radarmuseum und einen speziellen Bunker.

Das Radarmuseum findet man in Douvres-la-Délivrande in der Nähe von Caën, nach einigen Irrfahrten, weil die Zufahrt nur in eine Richtung auf Wegweisern angegeben ist, eine Richtung, die zunächst nicht die unsere war. Roland und Papa schauen sich die Sache an und sind auch recht angetan davon.



Abb. 26: Radarmuseum

Das Musée du Mur de l'Atlantique – Le Grand Bunker liegt ein paar Kilometer entfernt in Ouistreham – Riva Bella. Auch dieses Museum nehmen die Beiden interessiert unter die Lupe.

Die Fahrt nach Norden führt durch Seebäder, die von Touristen überquollen – Paris ist nicht weit – und entsprechend voll sind auch die Stellplätze. Endlich finden wir einen Nachtplatz im kleinen Ort La-Rivière-St.-Sauveur an der Auffahrt zur Brücke, die hier die Seine überspannt.

Tag 23: Schotter und Sand

(La-Rivière-St.-Sauveur – Le-Havre – Cap d'Antifer – Cayeux-sur-mer – Le-Hourdel, 198 km)

Le-Havre lockt nochmals mit einem Auchan, wir fahren den Pfeilen zur Einfahrt nach – und stehen einerseits vor einem Parkhaus, dessen Durchfahrtshöhe für uns viel zu gering ist, andererseits vor einer Kette, die eine an sich problemlose Durchfahrt vor dem Geschäft versperrt und ein Zurück gibt es nicht. Hilfe kommt in Form eines Sicherheitsbediensteten, den ich auf unser Problem aufmerksam gemacht habe und der uns jetzt die Kette aufsperrt. Auf der anderen Seite des Einkaufszentrums finden sich dann ganz „normale“ Parkplätze!

Wir brauchen nicht viel, aber es dauert doch einige Zeit, bis wir in dem riesigen Geschäft mit seinen 82 (!) Kassen alles erstanden haben. Beladen mit einigen Köstlichkeiten für unser Mittagessen peilen wir das Cap d'Antifer an, an dem wir 1994 einmal genächtigt hatten. Hier sieht alles noch so aus wie damals: der Leuchtturm, die Klippe, der Ölhafen weit unten, die schreienden Möwen. Der Vorschlag, hier über Nacht zu bleiben, wird verworfen.

Als nach einiger Zeit doch die Stellplatzsuche naht, biegen wir nach Cayeux-sur-mer ab. An der Mündung der Somme hatten wir schon 1994 genächtigt, vielleicht gibt es auch heuer wieder ein Plätzchen für uns.

Im Ort Cayeux gibt es nichts Geeignetes, nach dem Ort kommt ein Kreisverkehr, eine Ausfahrt führt Richtung Meer. Dort ist eine aufgelassene Schottergrube, die Brückenwaage existiert noch, also werden hier auch entsprechend schwere Fahrzeuge gefahren sein und den Untergrund verfestigt haben. Ein paar Fahrzeuge stehen hier auch, die zugehörigen Leute sind wahrscheinlich am Strand. Wir stellen fest, dass dies hier ein möglicher Nachtplatz wäre, wir aber noch weitersuchen wollen. Roland dreht auf dem weiten Gelände um und landet im weichen Schotter, darunter ist Sand. Er versucht noch Schwung mitzunehmen, doch ein paar Meter vor dem wieder festen Untergrund ist es vorbei: Wir haben uns in den Sand eingegraben und können aus eigener Kraft nicht mehr heraus.

Ein älteres Ehepaar hat unser Malheur beobachtet. Sie bringen mich nun mit dem Auto in den Ort, um ein Abschleppen zu organisieren. Im dritten Anlauf finden wir einen Betrieb, murrend – schließlich ist Betriebsschluss – sagt der Firmenchef Hilfe zu. Er holt ein Militärfahrzeug aus dem Zweiten Weltkrieg (Simca) und dann geht es hinaus zum Ort des Geschehens.

Dort versucht er es einmal mit Abschleppen mit einer Kette und gräbt sich dabei selbst in den Sand – die Kette ist zu kurz, als dass er sich auf sicheres Gelände stellen könnte. Dann wird eine Seilwinde mit Umlenkrolle ins Spiel gebracht – Hannibal zieht mit seinen 5 t das leichtere Militärfahrzeug zu sich. Nun werden dem Militärfahrzeug noch Keile untergeschoben und nun beginnt sich Hannibal gaaaanz langsam nach vorne zu bewegen.

In der Zwischenzeit ist noch ein Hamburger Wohnmobil gekommen, dessen Besatzung meint, wir wollten hier nächtigen. Sie hätten sich zu uns geschlagen...

Nun, einige haben bei dem Spektakel zugehört: das französische Ehepaar, ohne das wir an dem Abend keine Hilfe bekommen hätten, die Hamburger und einige Leute, die vom Strand zurück gekehrt sind. Für sie war das Theater gratis, uns kostet es 70 €...

Dass wir nach dem Abenteuer keine große Lust auf eine lange Stellplatzsuche mehr haben, ist klar. Den Stellplatz finden wir zusammen mit etwa 20 weiteren Fahrzeugen in Le-Hourdel, einer Landspitze, die auf die Mündung der Somme schaut.

Tag 24: Cap d'Antifer, Calais und Belgiens Küste

(Le-Hourdel – St.-Valéry-sur-Somme – Calais – Dunkerque – de Panne – Oostende – Zeebrugge, 270 km)

Die Nacht ist nicht besonders erquickend, Mörwengeschrei, landende Fischer und vielleicht auch der Stress des Vorabends lassen uns nicht so besonders gut schlafen. Nun geht es in Richtung Calais, das wir zu Mittag erreichen. Auf dem Cap Gris-Nez, auf dem wir schon einige Male genächtigt haben, halten wir nun Mittagsrast, schauen den hin- und herfahrenden Fährschiffen zu, erkennen die Kreidefelsen von Dover. „Nächstes Jahr fahren wir da hinüber“, hatte Roland 1994 in einer ähnlichen Situation an derselben Stelle gesagt, heuer wiederhole ich diesen Satz. Ich möchte nächstes Jahr nach Schottland.

Wie weiter? Roland schlägt vor, die belgische Küste abzuklappern, vielleicht finden wir dort ein nettes Plätzchen. Und dann könnten wir uns ja langsam durch Belgien schlagen. Ich möchte mir noch gern den Dom von Aachen ansehen, der dann auch am Weg liegen könnte.

Und nun kommt die belgische Küste: von de Panne im Süden bis Zeebrugge im Norden ist es nahezu eine Stadt, mit Touristenrummel, Appartement-Hochhäusern und einer durchgehenden Straßenbahn. Und dann findet sich doch ein Campingplatz...



Abb. 27: „Camping“ in Belgien

Wie hat Roland den Campingplatz in der Newsgroup de.rec.reisen.camping doch so treffend beschrieben? Ich zitiere:

Also das ist der CP "Camping Ideal" (nomen est omen...) in Wenduine bei Zeebrugge.

Nach dem Motto "Bei uns ist jeder zu gebrauchen - und sei es als abschreckendes Beispiel!" habe ich auch prompt auf den Auslöser gedrückt und kann dir daher ein paar Fotos präsentieren:

<http://www.myworld.privatweb.at/messerschmidt/belgien.htm>

Locker 500 Dauerplätze ("C472" habe ich selbst gesehen), jeder fein säuberlich mit Maschendrahtzaun begrenzt (hat es zu viele Revierstreitigkeiten gegeben?). Der verbleibende Boden befestigt (von Beton über Pflastersteine bis Klinkerfliesen), ein Grün gibt es meist nur in Blumentöpfen. Gartenzwergpflicht.

Der Platz für Touristen an sich ok., wenn man von ge- oder vermählten

Abfall absieht.

Die zugehörige Toilettenanlage ca. 200 m entfernt. Für die "Buberln" ganze zwei WCs, mit 50%iger Ausfallsquote, da sich die Erfindung der Klobürste auf diesem CP noch nicht herumgesprochen hat. Klopapier ist selbstverständlich selbst mitzubringen...

Und dann kommt noch die Gruppe junger Holländer dazu...
Männlich, um die 20, offensichtlich etwas gehörgeschädigt (etwa vom knallgelben VW Käfer, tiefergelegt, Breitreifen, Sportauspuff?) und ca. 20 Stück davon.

Bis ca. 22 h lief das Radio auf Volltönen, immerhin nicht unbeachtet, es wurde teilweise auch dazugegrölt (die Kehlen mit Bier geölt). Dann wurde es zumindest abgestellt, als sie sich in Richtung Disco o.ä. aufmachten.

Lautstarke Rückkehr der Ersten um ca. 2.30 h.

Die Wiedervereinigung mit den Nachzüglern wurde dann bis in die Morgendämmerung gefeiert...

Ach, wie gerne hätten wir sie um 8 Uhr mit Deutschen Krachern und Marschmusik geweckt... >:-)

Tag 25: Aachen

(Zeebrugge – Brugge – Brussel – Liège – Aachen, 259 km)



Abb. 28: „Stellplatz“ in Aachen

Unter diesen Bedingungen ist uns vorerst die Lust auf „mehr“ Belgien vergangen. Auf direktem Weg geht es nun nach Aachen. Den „Platz für Camping“, einen parzellierten Stellplatz mit Stromanschluss und Wasser auf jedem Platz und zentraler Entsorgungsstelle (8€) erreichen wir am frühen Nachmittag.

Dann geht es mit dem Autobus in die Stadt, wo wir den Dom mit dem Oktogon aus der Zeit um 800 n.Chr. auf uns wirken lassen. Für mehr ist nicht Zeit, denn es hängen tiefe Gewitterwolken über der Stadt, da ist es besser, wenn man trockenem Fußes wieder das Wohnmobil erreicht. Nachts beginnt es wirklich auch zu regnen.

Tag 26: Eifel und Autobahnen

(Aachen – Monschau – Koblenz – Frankfurt – Triefenstein-Lengfurt, 382 km)

Das Wetter ist auch morgens schlecht und bessert sich auch nach dem Einkauf nicht recht. So können wir bei unserer Fahrt durch die Eifel nur sehr beschränkt die Landschaft genießen. Im Taunus geht dann auch noch ein richtiges Unwetter nieder. Erst Nach Frankfurt bessert sich die Situation.

Auf dem Campingplatz Main-Spessart-Park in Triefenstein-Lengfurt, auf dem wir zuletzt beim Newsgroup-Treffen zu Pfingsten waren, verblüfft uns der Besitzer. Als er uns in der Rezeption sieht, meint es: „Ah, wieder aus Österreich da?“ und dann: „Wollen sie wieder dort stehen, wo sie beim Treffen gestanden sind?“

Tag 27: Hörgersdorf

(Triefenstein-Lengfurt – Würzburg – Nürnberg – Moosburg, 296 km)

Morgens gibt es abermals Regen. Offensichtlich haben wir die Wolken irgendwo eingeklemmt und schleppen sie hinter uns her. Auf dem Weg zu Maria und Hans Kellner, die wir aus der Newsgroup kennen und die uns mehrfach eingeladen haben, nachdem sie mit ihrem Wohnmobil in Pichling ein paar Tage im Urlaub gewesen waren, ist es schön. Bei den beiden in der Nähe von Moosburg nördlich von München, gibt es wieder ein Gewitter. Wir verbringen einen netten Abend mit den beiden und übernachten im Hof ihres Hauses.

Tag 28: Graz

(Moosburg – Rosenheim – Salzburg – Graz, 422 km)

„Querfeldein“ geht es nun nach Rosenheim und dann auf sehr bekanntem Weg nach Graz.

Fazit

Unweigerlich stellt sich nach einem Urlaub die Frage, ob man es wieder machen würde, ob sich der Weg gelohnt hat.

Für mich war die nordspanische Küste interessant und schön, ich denke aber nicht, dass ich in allzu naher Zukunft den weiten Weg dahin wieder machen wollte, vor allem auch deshalb, weil die Campingsituation für uns nicht ganz problemfrei war.

Frankreich als wohnmobilfreundliches Land „lockt“ immer wieder, die Küste von Biarritz bis zur Bretagne lockt mich allerdings auch nicht so bald mehr, zumal wir ja schon zweimal dort waren und die Gegend recht überlaufen ist.

Die Bretagne hat mir wieder gut gefallen, dort möchte ich wieder einmal hin.

Vorerst zieht es mich wieder in den Norden bzw. Nordwesten...